

Kein Entrinnen aus der Mausefalle



**Welturaufführung
beim Holler Firlfanz-Theater:
In Agatha Christies Krimiklassiker
schlüpfte HAZ-Reporter Peter Rütters
in die Rolle des Gärtners George Barlow.
Den hatte die Queen of Crime in ihrer
Romanvorlage gar nicht auf dem Schirm,
und das war vielleicht auch besser so...**

VON PETER RÜTTERS (TEXT) UND MICHAEL VOLLMER (FOTOS)



Alle Anstrengungen sind vergessen. Zum Schluss gibt es nicht nur Beifall vom Publikum, sondern auch freundlichen Applaus vom Holler Ensemble.

Gestatten, mein Name ist Barlow. George Barlow Sie haben mich nie etwas von mir gehört? Kein Wunder, denn diesen George Barlow gibt es gar nicht. Oder besser gesagt, es gibt ihn nicht mehr. Am vergangenen Sonnabend tauchte er plötzlich auf, stand kurz im Rampenlicht und verschwand wieder von der Bildfläche. Ich werde diesen George Barlow allerdings vermissen, der mich in den vergangenen Wochen so manche Nacht um den Schlaf gebracht hat.

Dabei fing alles so harmlos an. Irgendwann im August erreichte mich die Mail vom Holler Firlfanz-Theater. Josef Seitner bat mir darin eine Rolle in Agatha Christies Mausefalle an. Exklusiv und als Welturaufführung sozusagen, denn bislang kam der Krimiklassiker in zigtäusend Vorstellungen prima ohne den Gärtner Barlow aus. Einzig und allein an diesem 29. November sollte das Faktotum des englischen Gästehauses „Monkswell Manor“ seinen Auftritt haben.

Josef Seitner machte sich an die Arbeit, baute die Rolle geschickt in die Handlung ein und ließ mir den Text zukommen. Dreimal sollte ich auf die Bühne und so bedeutungsschwere Sätze wie „Was, das von Paravicini, dieser Heiratsschwindler?“, sagen.

Eigentlich kein Problem, weshalb ich das Manuskript erst einmal zur Seite legte. Schließlich hatte ich bis zur Premiere ja noch alle Zeit der Welt. Ein Trugschluss, wie sich bald herausstellen sollte. Denn einen Text zu lesen ist eine Sache, ihn auswendig zu lernen, eine ganz andere. Als mir das bewusst wurde, lief ich abends nervös mit dem Textblätter durchs Wohnzimmer, übte mit der sehr geduligen Gattin die schwierigsten Passagen. Bei den Requisiten war Improvisations-talent angesagt. Der Schneeschieber (das Stück spielt im tiefsten Winter) wurde durch einen Schrubber ersetzt, ein Baseballcap musste als Filzhut durchgehen.

Auch in der Reaktion schauten mich die Kollegen mit großen Augen an, wenn ich mal wieder über den Flur lief und vergaß, die Schamüre der Kellertür zu ölen, weil man das Gequatsche im ganzen Haus hört.

Es waren harte Zeiten für die Familie, die Kollegen und besonders für mich. Immer wieder verhaspelte ich mich im Text,

hatte mitten im Satz einen Blackout und begann wieder von vorn. Auf was hatte ich mich da bloß eingelassen? Doch jetzt gab es kein Zurück mehr, ich saß in der Mausefalle.

Erst recht, als mir Regisseurin Renate Hornburg am ersten Probeabend erklärte, was ich als George Barlow noch alles zu tun hätte. Dreimal Sturm klingeln, mit dem Schneeschieber auf die Bühne kommen, einen Ficus Benjamini durchs Gästehaus tragen und im richtigen Moment mit ein paar Skiern ins Rampenlicht treten. Mir schwirrte der Kopf. Die erste Probe war schlichtweg eine Katastrophe.

Deshalb schmiedete ich einen genialen Plan für die Generalprobe. Spickzettel mussten her, auf denen sämtliche Einsätze, Dialoge und Handlungsabläufe gelb gemarkiert wurden. Als die Zettel an den Kulissenwänden hinter der Bühne mit Tesafilm befestigt waren, hatte ich endlich ein gutes Gefühl. Das sollte sich am Tag der Aufführung gründlich ändern.

Es ist Sonnabend, kurz nach 12 Uhr. Schon auf der Fahrt nach Holler beschleicht mich das Lampenfieber. Unsicher betrete ich die Garderobe, um mich von Renate Hornburg schminken zu las-

sen: „Warum dampft denn dein Kopf so? So viel Text hast du doch gar nicht“, höre ich sie sagen. Zur Beruhigung reicht mir die geleimte Maskenbildnerin einen Tee. Baldian wäre auch nicht schlecht. Oder noch besser einfach abhauen. Zum Glück hat das Ensemble mit dem Beibautanten ein Einsehen. Während das Publikum vor der Bühne Platz nimmt, wende ich die Schauspielerei hinter dem Vorhang einen Kreis, wünsche sich „toi, toi, toi“. Dann kann die Show beginnen.

Kurz vor dem ersten Auftritt stelle ich fest, dass die Spickzettel im Dämmerlicht der Kulissen kaum zu lesen sind. Und dann ist plötzlich der Schneeschieber nicht aufzufinden. Das verfluchte Ding habe ich in der ganzen Hektik verlesen. Ich laufe zurück, stolpere über die Treppenstufen und habe – endlich, endlich – den Schneeschieber in der Hand. Der Auftritt von George Barlow mit Mantel, Hut und Schneeschieber ist gerettet.

Vielleicht ist es dieser Adrenalin kick, der mit einem Mal das Lampenfieber wegfeht. Vielleicht ist es aber auch dieses schwarze Wand, die sich im grellen Scheinwerferlicht am Bühnenrand aufbaut. Dass da

gut 100 Besucher im Zuschauerraum sitzen, nehme ich überhaupt nicht wahr. Fast hat es den Anschein, als ob ich mit Astrid Wedekind als Malie Ralston allein auf weiter Flur stehe.

Noch vor der Pause betrete ich die Bühne ein zweites Mal. Jetzt im grünen Gärtnerkittel, Ohrwärmern, Gummistiefeln und dem künstlichen Ficus in der Hand. Offenbar ein lustiges Outfit, wie das Gelächter im Publikum erahnen lässt.

Dann die Pause. Zeit zum Durchatmen. Renate Hornburg reicht ein Glas Wein, denn der Herr Reporter hatte während der Probe beim dritten Auftritt immer wieder Textschwächen offenbart. Mein Blick fällt auf Lydia Knauer alias Mrs. Boyle, die sich in der Garderobe bereits wieder abschminkt, da sie auf der Bühne gemunchelt wurde. Hätte das nicht auch George Barlow wiederfahren können? Doch lamentieren hilft nicht weiter. Ich muss noch ein mal raus auf die Bretter, die die Welt bedeuten sollen. Die Souffleuse fest im Blick, schnappe ich mir die Skier, spule zu meiner größten Überraschung die alles entscheidenden Sätze herunter und verlasse mit einem Lächeln im Gesicht die Bühne. Puhuh geschafft.

Was folgt, ist Freude pur. Etwas ungenlenk verbeuge ich mich beim Schlussapplaus vor dem Publikum. Auch von den Schauspielern gibt es freundlichen Beifall. Josef Seitner hat offenbar nicht zu viel versprochen, als er vor dem Auftritt von einem Ereignis „von historischem Ausmaß“ sprach.

Tags darauf folgt allerdings die Ernüchterung: George Barlow wird von der Presse totgeschwiegen. Auch mit Autogrammwünschen halten sich meine Fans bislang auffällig zurück. Vielleicht sollte ich mir die Flausen von einer Schauspielerkarriere doch wieder aus dem Kopf schlagen.

Hat Ihnen die Geschichte gefallen? Wollen Sie mehr davon lesen? Gern geht der Reporter für Sie an seine Grenzen, und wenn es sein muss, auch ein bisschen über. Vor schläge können die Leser der HAZ unter dem Stichwort „Peter Rütters“ ganz einfach an red@hildesheimer-allgemein.de mailen. Telefonisch erreichen Sie den Autor unter 05121-106341.

Ein Video zur neuen Folge von „Peter probiert's“ sehen Sie bei der HAZ im Internet unter www.hildesheimer-allgemein.de.



Es ist zum Verzweifeln. Der Text will einfach nicht sitzen. Jörg Bethge (rechts) hat damit keine Probleme.



Was macht man bloß mit so einem Gesicht? Renate Hornburg muss beim Schrinken Schwerstarbeit leisten.

Kurzkritik

Einer wie keiner

Peter Rütters – diesen Schauspielernamen wird man sich merken müssen. Zumindest dann, wenn man vorhat, das Gesicht des Lientheaters im Hildesheimer Land radikal zu verändern. Wie er spricht, wie er dreinschaut, geht, aussieht, das ist „äh...“ das ist, also – wie soll man sagen? – das ist: ANDERS. Rütters ist eine Ausnahme-Erscheinung, keine Frage. Als Gärtner Barlow hat er seinen Text aller Gärten, jeglichen Schmucks, jeglicher Emotion beraubt und als das ausgespuckt, was er ist: Text! Das ist so schlicht, so einfach, durch und durch ehrlich, so hat man das in Holler noch nie gesehen. Geradezu postmoderne Wucht entfaltet dieser Gärtner, wenn er eine mächtige Zimmerpflanze über die Bühne schleift und damit auch dem allerletzen Zuschauer vor Augen führt: Wie der Mensch leidet, da leidet auch die Gummibäume. Diese, vielleicht sogar zentrale Botschaft verwässert Rütters nicht durch übertriebene Gesten. Hier mal ein aufgerissenes Auge, da mal ein kleines Fuchteln mit dem Arm, mehr nicht. So macht der Mann deutlich, was ihn von vielen, vielleicht sogar allen anderen Bühnenkünstlern unterscheidet: Das Stück ist alles, der Schauspieler nichts. Bravo!

CHRISTIAN WOLTERS



Gärtner sind nicht immer Mörder. Manchmal sind sie auch Reporter.